

rufen bei uns Leute an, die Spenden wollen, alle denkbaren Beträge von zehn Gulden bis hin zu einer Million. Das brachte uns auf eine Idee.“

Vierundzwanzig Stunden später ist der erste Schritt zum volkseigenen Betrieb VEB Fokker getan, die Stiftung „Haltet Fokker in der Luft“ hat ihre Sammelaktion begonnen. Acht Telefone sind besetzt, und doch kann der Andrang nicht bewältigt werden. Natürlich weiß Melchers, daß der Betrieb nicht über Spenden zu retten ist. Und doch

tut die Aktion der Seele gut. Auch im Werk Schiphol wird auf holländisch gekämpft. Trotz pfeifend betreten die Mitarbeiter ihre Arbeitsstätte. Sie streiken nicht, sie jammern nicht. Sie gehen arbeiten. „Wir müssen eben noch tüchtiger sein, dann wird sich ein Interessent finden“, sagt ein Entwickler. „Wir stellen Spitzenprodukte her, wir sind Marktführer, wir haben Erfahrung, und wir haben unseren Stolz.“

Sicher, furchtbare Schulden haben sie auch und Produkte, die teurer sind, als

der hart umkämpfte Markt erlaubt. „Das liegt daran, daß die Konkurrenz weitgehend von Rüstaufträgen lebt und von staatlicher Subventionierung“, weiß der Entwickler. Und doch glaubt er wie seine Kollegen fest daran, daß es eine Rettung für Fokker gibt.

„Solange wir nicht dichtmachen, tragen wir es mit Humor. Die Stimmung im Werk ist gut. Im Moment“, sagt er und strahlt übers ganze Gesicht, „haben Deutschenwitze Hochkonjunktur.“

„Teil eines Schauspiels“

Hollands Wirtschaftsminister Hans Wijers über Fokker

SPIEGEL: Belastet der Ausstieg von Daimler-Benz bei Fokker das deutsch-holländische Verhältnis?

Wijers: Man muß das strikt trennen. Die Spannungen zwischen der holländischen Regierung und Daimler-Benz sind Spannungen zwischen zwei Geschäftspartnern, die sich leider nicht einigen konnten. Beide Seiten sind enttäuscht über den Ausgang der Verhandlungen, beide dachten, der andere hätte sich mehr bewegen müssen. Natürlich ist die Diskussion emotionsgeladen, weil Fokker so wichtig ist für Holland. Aber das hätte mit jedem anderen Partner, mit Briten oder Amerikanern, auch passieren können.

SPIEGEL: Ihr Unterhändler, der ehemalige Unilever-Manager Floris Maljers, gab öffentlich Daimler-Benz die Schuld am Scheitern der Verhandlungen. Der deutsche Konzern sei absolut kompromißlos gewesen und habe sich nicht bewegt.

Wijers: Tatsächlich gibt es Dinge, die wir nicht verstehen, und das haben wir auch gesagt. Doch das ist völlig unabhängig davon, daß wir mit Deutschen verhandelt haben, und steht in keiner Verbindung zur deutsch-holländischen Beziehung. Was wir in Gottes Namen nicht verstehen, ist, warum Daimler-Benz monatelang mit uns verhandelte, ohne klar zu sagen, daß es von vornherein keinen Verhandlungsspielraum gab. Ich nenne das ein Diktat. Leider ist uns das erst am vorletzten Freitag klargeworden.

SPIEGEL: Dasa-Chef Bischoff reagierte empfindlich auf den Vorwurf, daß Daimler zu stur gewesen sei. Er sei schließlich kein Pferdehändler,



Daimler-Kritiker Wijers
„Ich nenne das ein Diktat“

den man auf den halben Preis hinunterhandeln könne.

Wijers: Warum hat er das nicht gleich beim ersten Treffen gesagt? Das hätte uns allen viel Zeit und Geld erspart. Statt dessen traf man sich weitere vier, fünf Mal. Wir haben das unangenehme Gefühl, Teil eines Schauspiels geworden zu sein. Auch die Milliarde Mark, die Daimler einbringen wollte, war kein frisches Geld, sondern ohnehin fällige Verpflichtung gegenüber Fokker.

SPIEGEL: Bischoff zeigte sich verwundert, daß nicht Sie als Wirtschaftsminister mit ihm über Fokker verhandelten, sondern ein Unterhändler, der nicht einmal Regierungsmitglied ist.

Wijers: Das wundert mich wirklich. Mir gegenüber hat er das niemals erwähnt. Wenn ich einen fachfremden Menschen hingeschickt hätte, der

nicht weiß, wovon er redet, könnte ich sein Befremden ja noch verstehen. Aber ich habe ihm einen der besten Unternehmer Hollands geschickt. Unser Unterhändler hatte ein klares Mandat, und er stand, an-

ders als ein Minister, ständig zur Verfügung.

SPIEGEL: So wie Sie von Daimler enttäuscht sind, ist Bischoff enttäuscht von der ebenso unnachgiebigen Haltung Ihrer Regierung.

Wijers: Im ersten Gespräch, das ich mit Bischoff geführt habe, habe ich ihm sofort gesagt: Eure Forderungen sind ausgeschlossen. Davon müssen Sie abweichen, sonst können wir niemals etwas erreichen. An dieser Stelle hätte er sagen müssen, Herr Wijers, das ist für uns das absolute Minimum.

SPIEGEL: Alles nur ein großes Mißverständnis, ein überreiztes Pokerspiel?

Wijers: Wenn Daimler wirklich geglaubt hat, daß Hollands Regierung so viel Geld in Fokker stecken könnte, hat man uns falsch eingeschätzt. Ich dagegen habe an erfahrene Unterhändler geglaubt, die sich in einem bestimmten Moment bewegen werden. Schließlich hat Daimler viel Gutes für Fokker getan, auch noch während der Verhandlungen. Sie hatten Garantien geleistet und eine Leasing-Firma gegründet. Deshalb dachte ich, die steigen niemals aus. Naja, so haben wir beide das Falsche voneinander gedacht.

SPIEGEL: Arbeiter im Fokker-Werk Schiphol freuen sich bereits auf das nächste Fußball-Länderspiel Holland gegen Deutschland . . .

Wijers: . . . o mein Gott. Das bedaure ich.